



Heimatgau



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben von
Prof. Dr. Udalbert Depiny.

Verlag R. Wiegand & Sohn, Linz.

Jährlich 6 Hefte.

Inhalts-Verzeichnis

Dr. Edmund Haller, Linzer Jesuitendramen	3, 108
Dr. Rudolf Scharizer, Aus Freistadts vergangenen Tagen	12, 97
Dr. Emil Karl Blümmel, Historische Lieder und Sprüche aus Oberösterreich. II.	21
Dr. Eduard Straßmahr, Das Linzer Stadtbild in seiner ge- schichtlichen Entwicklung	65
H. Eibensteiner, Ein „halbvergessener“ Berger	110
Dr. Franz Fuchs, Aus der Vergangenheit der Pfarre Puz- leinsdorf im Mühviertel	116, 161, 235
H. Commena, Ueber die Erdbebenbeobachtungen in Oberöster- reich und ihre bisherigen Ergebnisse	125
Franz Priller, Auszug aus den Kirchenrechnungen des St. Mi- chael-Gotteshauses der Pfarre Hohenzell	173 230
Dr. Josef Gaimler, Der Romantiker Georg Stibler	179
Dr. Hans Commena, Unser Volkstanz	185
Dr. Oskar Oberwalder, Ueber Friedhofskunst	194
Dr. Oskar Oberwalder, Karl Bößler	225
Dr. Hans Commena, Der Ländler	250

Bausteine zur Heimatkunde.

Friedrich König, Hochäder bei Altschwendt	26
Lambert Stelzmüller, Bilder aus dem Leben des Marktes Königswiesen im 17. Jahrhundert	27, 141, 268
F. Prillinger, Unsere heimatlichen Vögel in der Volkskunde	30
Dr. Adalbert Depiny, Formel gegen die Grippe	33
Emil Friedrich-Depiny, Begräbnisbräuche	33
Trude Rujßam, Reime beim Einsammeln der Heiligenstrigel	34
Hilbe Gallnbrunner, Das Herbergsuchen in Traunkirchen	35
F. Gmainer, Ein Dreikönigspiel in Freistadt?	35
Sagen aus Oberösterreich	35, 296
Dr. Oskar Oberwalder, Oberösterreichische Sgraffitoverzierungen	39
Dr. A. Depiny, Volkskundliche Sammeltätigkeit	43
M. Lindenthaler, Die letzten Kapitularen von Mondsee nach Aufhebung des Stiftes	131
Josef Berlinger, Mauten im Landgerichte Wartenburg	137
Volksspiele und Volksbelustigungen	144
H. Aschauer, Religiöse Gebräuche in Helfenberg	151
Franz Gößner, Neusonntagskinder	152
Dr. A. Depiny, Das Florianispiel zu Schlägl 1770	152, 204, 274
Hilbe Gallnbrunner, Die Ortschaft Traunstein bei Gmunden	198
Leopold Gruber, Die Störnacht im Innviertel	203
Dr. A. Depiny, Nachtwächterrufe	203
Dr. Franz Berger, Die älteste Ansiedlung in Ried	262
Ferdinand Wiesinger, Die Reise des Welfer Stadtrichters Tobias Lambacher um Acht und Bann im Jahre 1616	263
D. F. Zekert, Im Kammergut	265
Dr. Edmund Frieß, Eine Sebaldi-Kultstätte in Oesterreich ob der Enns	269
Dr. Adolf Mahr, Die 1848er Nationalgarde in Hallstatt	271
Dr. A. Depiny, Ein Adam- und Evaspiel	288
Franz Prillinger, Rauh Nächte. Aus der Ueberlieferung der Laa- kirchner Gegend	291

Heimathbewegung in den Gauen.

Jug. Julius Kunz, Das Hallstätter Ortsmuseum	45
Dr. Josef Schicker, Musealverein „Lauriacum“ in Enns	48
Fr. Vogl, Heimathbund Eferding	49
Erube Ruffsam, Alt-Freistadt	50
Dr. A. Depiny, Ortsgruppe Gmunden des Landesvereines für Heimathschuß	157
Oberwalder-Depiny, Heimatausstellung Haslach	158
Dr. A. Depiny, Unsere Jugend	212

Kleine Mittheilungen.

Dr. Ignaz Zibermayr, Bernhard Böfinger †	51
Dr. Oskar Oberwalder, Konservator Eduard Ryrle †	54
Dr. Th. Kerzner, Tagung der naturwissenschaftlichen Landes- museen und des naturhistorischen Museums in Wien	56
L. Teufelsbauer, Pfarrer und Heimathschuß	58
Dr. A. Depiny, Weihnachten 1921 im Heimatland	60
Dr. A. Depiny, Hans Sachs	62
Dr. D. Oberwalder, Schutz unseren heimischen Denkmälern!	215
F. Wiesinger, Die Neuaufstellung des Städt. Museums in Wels	301
Dr. D. Oberwalder, Das oberösterreichische Denkmalarhiv	308
Dr. A. Depiny, Störzeichen	309

Bücherbesprechungen.

Dr. Eduard Straßmayr, Uebersicht über die 1921 erschienene ober- österreichische Geschichts-Literatur	310
Leopold Hörmann, Mein Weg (Dr. E. R. Blüml)	63
A. Biegler, Rückblick auf die Geschichte der Stadt Urfahr (Doktor Franz Berger)	64
Josef Blau, Alte Bauernkunst in deutscher Schul- u. Volkserziehung (Dr. Depiny)	160
Hans Wachtel, Böhmerwaldsagen (Dr. Depiny)	160
Hauttmann-Karlinger, Bährisches Wanderbuch, I. (Dr. D. Oberwalder)	221
Floribus Blümlinger, Gudlastenbilder (Dr. Depiny)	222
Raimund Zober, Altösterreich. Volkstänze (Dr. H. Commedia)	222
Hugo Hinterberger, Familienbuch der Familie Hinterberger (Dr. Depiny)	222
A. Ruhn, Das Biberacher Schützenfest (Dr. Depiny)	223
Rückzahl (Dr. Depiny)	223
Josef Kern, Die Sagen des Leithener Gaues (Dr. Depiny)	223
Dr. Gustav Jungbauer, Die fünfblätterige Rose (Dr. Depiny)	223
Dr. Rudolf Gubh, Die Kunstdenkmäler des oberöstr. Innviertels (Dr. D. Oberwalder)	313
Rudolf Kubitschek, Bauernrüsche (Dr. Depiny)	315
Berichtigungen und Ergänzungen	315

Abbildungen:

Beilagen:

- 10 Ansichten von Linz; zu Seite 65 ff.
Bildnis Karl Böfflers; zu Seite 275 ff.

Textbilder:

- Sgraffiten (Franz Ludwig, Franz Lehrer) S. 39, 40, 42.
Museum zu Hallstatt (Herma Schlechter) 46.
Hallstatt (Herma Schlechter) 273.

Buchschmuck von Max Rislinger.



Schutz unseren heimischen Denkmälern!

Lehthim führte mich mein Weg in ein größeres Dorf des Mählviertels, in das ich seit meiner Studentenzeit her nicht mehr gekommen war. Es liegt aber mehrere Wegstunden von der Bahn entfernt und so geschah's, daß ich, weil eine ausdrückliche Veranlassung dazu sich mir nicht geboten hatte, gerade diese Straße nicht betrat, die mich zu ihm führen konnte. Trotz der 15 oder noch mehr Jahre, die seit meiner ersten Anwesenheit in dieser Gegend verstrichen sind, bewahrte ich dem Orte wegen seiner landschaftlich schönen Lage und einiger guter Kunstwerke darin ein freundliches Gedenken. Daher war meine Neugierde nicht geringer als meine Freude, wie ich nun wieder einmal die Wanderung dorthin antreten konnte. Schon auf dem Wege traf ich einen Bekannten aus der Kriegszeit, von dem ich gar nicht wußte, daß ihn das Leben in diesem Winkel der Erde geworfen hatte. Da er meinen Beruf kannte, so erzählte er mir sofort, daß ein Bauer, zu dessen Besitztum auch die kümmerlichen Reste einer besonders alten Burg im gegenüber liegenden Walde gehören, im heurigen Frühjahr Steine aus dieser Ruine brechen ließ, um sich ein neues Wirtschaftsgelände zu bauen. Alle Einwände, die von verständigen Leuten der Gegend vorgebracht worden seien, hätten nichts gefruchtet. Natürlich schloß er mit der bei solchen Gelegenheiten immer wieder gehörten Frage, ob es denn dagegen keine gesetzliche Handhabe gäbe, und was zu tun wäre, um solche

Zerstörungen alter Kulturwerte zu verhindern. Und wieder, wie schon so oft, mußte ich die erste Frage verneinen, und, förmlich zur eigenen Entschuldigung, einige jener Fälle aufzählen, bei welchen es unter Benützung verschiedener anderer gesetzlicher Mittel, wenigstens in geschlossenen Ortschaften, möglich ist, Denkmäler der Vergangenheit in privatem Besitz für die Zukunft zu retten.

Das Gespräch hatte mich verstimmt. Froh und freudig war ich in der Früh ausgezogen, um wieder ein schönes Stück Erde zu sehen und nun war ich noch gar nicht dort und schon erhielt ich eine mir so unangenehme Kunde. Ja, ich bekam einen stillen Zorn über meinen mir sonst so lieben Begleiter, weil er mir die Stimmung derart verdorben hatte. Schweigsam schritten wir nebeneinander her, als mir plötzlich nach einer Wegbiegung ein greller roter Fleck mitten aus dem dichten Grün des Waldes entgegenstach. Was ist denn das wieder? war meine unwillkürlich laut ausgestoßene Frage, worauf mich mein Begleiter nicht weniger erstaunt ansah und die Gegenfrage stellte, ob ich denn auch davon nichts wisse, daß das alte Schloß eben mit Eternitschiefer eingedeckt werde und ein Teil des neuen Daches schon seit längerem fertig sei. Ich wußte natürlich nichts davon, da eine gesetzliche Anzeigepflicht ja nicht besteht, und hätte auch mit der überwiegenden Zahl unserer Landesbewohner nicht ahnen können, daß einer der größten Waldbesitzer unseres Landes, dem noch dazu durch Geburt und Erziehung die Ehrfurcht vor der Ueberlieferung nicht fremd geblieben ist, eines seiner vielen Schlösser, das

rings von Wald umgeben ist, gerade mit Eternit einzubeden beabsichtigt. Und für Monumentalbauten eignet sich nun einmal dieses Material nicht, was sonst auch seine Lobredner zu seinen Gunsten vorbringen mögen. In der grünen Mühlpfortler Landschaft wird es sich, so lange es auch am Dache liegen bleiben mag, nie der Umgebung anpassen und in die Farbstimmung einfügen. Denn trotz aller Verbesserungen, die an diesem Material vorgenommen wurden und von denen ich selbst noch vor etwa einem Jahrzehnt hoffte, daß sie es auch für Monumentalbauten geeignet machen werden, gelang es doch nicht, Sonnen- und wetterbeständige Farbtöne herzustellen. Noch jedes Eternitdach, das mir bekannt wurde, ist im Gegensatz zu allen anderen Eindeckungsarten in der Farbe heller geworden und hat, da dieser Prozeß natürlich nicht gleichmäßig vor sich ging, allmählich ein schädiges Aussehen erhalten. Daher erscheint es um so unbegreiflicher, daß selbst in solchen Kreisen, denen der Besitzer des früher angeedeuteten Schlosses angehört, keine bessere Einsicht herrscht. Die Eterniteindeckung dort wirkt als eine Verunstaltung der Landschaft, wozu für den Besitzer keinerlei Nötigung und eine jener Rücksichten gegeben war, wie sie andere, weniger bemittelte Eigentümer von solchen oder ähnlichen Bauten in früherer Zeit zu nehmen gezwungen waren. Jetzt fallen ja auch diese weg.

Da dieser Fall leider nicht vereinzelt dasteht und besonders oft auch unsere Landkirchen, vielfach die einzigen Monumentalbauten in den kleinen geschlossenen Ortschaften, derselben Verunstaltung ausgesetzt werden, — rasches Einkaufen des Materials vor jeder behördlichen Genehmigung sollen dann meist die maßgebenden Behörden zwingen, ihre Zustimmung zu geben — möchte ich doch einmal die Frage aufwerfen, ob wir es nötig haben, das einzige, das uns aus den Wirren der letzten Zeit geblieben ist, unsere Heimat, selbst zu verunstalten. Und wenn auch der Besitzer oder Verwalter jedes einzelnen dieser Bauwerke vermeint, daß ein solcher „Ausnahmefall“ nicht wesentlich ins Gewicht falle, so irrt er. Denn im geschlossenen Gesichtskreise einer Landschaft kommt immer nur dieser vereinzelte Ausnahmefall zur Wirkung; bei einer Wanderung bringt er aber eine ganze Kette solcher Ausnahmefälle zu Tage, so daß von einem Ausnahmefall wie von einer

vereinzelten Wirkung nicht mehr gesprochen werden kann, und sich als Summe der Eindrücke nur mehr der einer fortschreitenden Verwahrlosung unserer künstlerischen Bauwerke ergibt.

Inzwischen waren wir an das Dorf herangekommen und mein Freund zog heimwärts, während ich meine Schritte nach der statlichen, am Ende des Dorfes gelegenen Pfarrkirche lenkte. Die war, dem äußeren Anscheine nach, wenigstens, noch die gleiche geblieben, wenn auch die Dachungen unter den letzten Stürmen etwas gelitten hatten. Doch ich wußte, daß der fürsorgliche Pfarrherr bereits für die notwendigen Ausbesserungs- und Erneuerungsarbeiten vorgesorgt hatte. Als ich aber das Kirchentinnere betrat, mußte ich doch die traurige Wahrnehmung machen, daß auch hier nicht alles mehr so war wie früher. An die Stelle der barocken Altäre, die sich stimmungsvoll in den Raum eingefügt hatten und unter denen der Hochaltar einst ein treffliches Werk eines unserer bekanntesten Rokokomalers, des Kremsler Schmidts, beherbergte, waren Nachwerke geistloserer Neugotik getreten und das Bild des Kremsler Schmidts hatte hoch oben an der einen Wand des Presbyteriums ein Ausnehmerdasein gefunden. Die wenigsten werden es dort beachten und die es beachten, kaum so sehen können, um es richtig einzuschätzen. Also wieder um eine traurige Erfahrung mehr.

Der Verzweiflung nahe über diese Reihe von Enttäuschungen, wagte ich fast kaum mehr noch etwas anzusehen. Dem einzigartigen Denkmal des Ortes, dem weit bekannten Hundegrabstein aus dem Jahre 1612, wollte ich aber doch nicht ganz meine Aufmerksamkeit entziehen. Doch auch den hatte man nicht in Ruhe lassen können. Er ist überstrichen worden und zwar in keineswegs künstlerischer Weise. Nur gut, daß man wenigstens Kalkfarben dazu verwendete und daher diese Verunstaltung wieder leicht behebbar ist. Ich aber hatte genug. Für einen Tag war es zu viel.

Unerfreuliches ist auch aus Steyr zu berichten. Man spricht dort zwar gern von der Stadt als dem „österreichischen Rotenburg“ und hört es noch viel lieber, wenn es andere sagen. Die Verpflichtungen aber, die daraus für alle öffentlichen Gewalten wie auch jeden einzelnen Bewohner der lieben Stadt am Zusammenflusse der Enns und Steyr erwachsen, werden nicht so gerne über-

nommen, ja sogar nicht selten vernachlässigt. Daher kommt es, daß der Heimattreue und Schätzer alter Stadtbilder selbst bei einem mehrmaligen Besuch der Stadt im Jahre immer wieder Einbußen an der architektonischen Schönheit des so reizvollen Stadtbildes feststellen muß, die ihn besonders deshalb traurig berühren, weil sie meist unwiderbringliche Verluste darstellen und fast immer bei einiger Ueberlegung und gutem Willen zu vermeiden gewesen wären. Noch tragen die keineswegs glückliche Erneuerung eines Teiles des Erdgeschosses am Hause Nr. 20 in der „Enge“ und der Ausbruch eines neuen Fensters außerhalb der alten Fensterachse am Neutor, die unangenehme Auffälligkeit der Neuheit an sich und schon wieder haben sich zwei neuerliche und dabei noch viel größere Veränderungen im Ortsbilde eingestellt, die keineswegs zur Verschönerung der davon betroffenen Stadtteile beitragen und natürlich noch weniger den alten Charakter dieser Häuser wahren.

Die erste dieser beiden Verunstaltungen erfolgte am Hause Kirchengasse Nr. 2, das einen neuen Dachstuhl erhielt. Bisher hatte das stattliche Haus, das am Eingange der Kirchengasse steht und die Ecke zum Michaelerplatz bildet, eines jener hohen Giebelhäuser, wie sie für die alten Bauten unseres Landstriches so bezeichnend sind und sich in Steyr noch in größerer Anzahl erhalten haben. Die Schadhaftheit des alten Dachstuhles veranlaßte die Neuherstellung, die in der Weise eingeleitet wurde, daß zuerst ein neuer, der Kostenersparnis halber bedeutend niedrigerer Dachstuhl in Bestellung gegeben und sogar abgebunden wurde, worauf erst das Ansuchen um die Baubewilligung erfolgte und daher eine Kommissionierung möglich war. Sie hatte dann natürlich für die Denkmalspflegeinteressen fast keinen Zweck mehr, denn bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen ist es unmöglich, nach solchen „Vorarbeiten“ selbst nur alle gesetzlichen Bauordnungsbestimmungen durchzusehen, ganz zu schweigen von Forderungen, die über den starren Buchstaben unserer veralteten Bauordnungen hinausgehen. Aber damit nicht genug, wurde der Dachstuhl ohne zwingenden Grund nach so schematisch entworfen, daß sogar die vorhandene gestukte Giebelmauer sich dem Willen des Zimmermeisters beugen mußte und ganz einfach um so viel seitlich abgeschnitten

wurde, als über den neuen Dachstuhl hinausgeragt hätte. Den Schaden trägt wie immer in solchen Fällen die Allgemeinheit, — der es besonders in Steyr mit seiner alten, städtebaulichen Kultur nicht gleichgültig sein kann, ob ein Haus um das andere verunstaltet wird, — und, in diesem Falle wenigstens, auch der Hausbesitzer. Hätte er sich rechtzeitig an die entsprechenden Behörden gewendet, so wäre sicher ein Ausweg zu finden gewesen, der die alte Dachform gewahrt und dem Hausbesitzer viel Geld erspart hätte. In dem verspäteten Zeitpunkte der Kommission war natürlich nichts mehr zu retten.

Das andere Haus, das sich einen gewaltigen und nicht zu seiner Verschönerung beitragenden Eingriff gefallen lassen mußte, ist das am Grünmarkt Nr. 7; eines jener typischen Steyrerhäuser, die giebelseitig zur Straße stehen; deren obere Geschosse über das Erdgeschoss vortragen und von Korbbogenbögen getragen werden, die auf steinernen Konsolen aufrufen. Zur Einrichtung eines neuen Geschäftsladens mit neuer Eingangstüre und Schaufenstern wurde nun das Erdgeschoss umgestaltet. Obwohl die bestehende Gliederung des ganzen Hauses eine seinem Charakter entsprechende Lösung von vorneherein nahelegte und eine solche bei dem ähnlichen Gebäude am Stadtplatz Nr. 1 vor gar nicht langer Zeit in geradezu mustergültiger Weise auch gefunden wurde, blieben doch der vorhandene Bestand und das gute Beispiel unberücksichtigt und es wurde einer Idee nachgegeben, die geradezu allen modernen städtebaulichen Forderungen entgegengesetzt ist. Während nämlich diese eine gleichmäßige Unterordnung der ausschließlichen Wohn- und Geschäftshäuser unter die wegen ihrer Bestimmung oder Lage oder architektonischen Bedeutung hervorragenden und dementsprechend auch durchgebildeten Bauten verlangen, um einen gewissen Rhythmus im Straßenbilde zu erzeugen, der keineswegs die individuelle Freiheit des Bauherrn oder Baukünstlers bei den einfacheren Bauten unterdrückt, sondern nur so weit eindämmen will, als der Mensch seinen Freiheitsdrang bezähmen muß, um als Gesellschaftswesen überhaupt möglich zu sein, sucht die Umgestaltung dieses Hauses es vor allem über die anderen seiner Umgebung emporzuheben und es auffällig zu machen, obwohl es durch seine Bauart, Lage und Bestimmung

nicht dazu geeignet erscheint. Gewaltig wurde eine Eingangstüre zwischen die bestehenden Schaufenster eingezwängt, und, da der Platz an der schmalen Front dazu eigentlich nicht ausreichte, das Türgehäuse sehr schmal gehalten. Weil diesen Pfeilern aber, wenigstens für das Auge und Empfinden des Beschauers, eine tragende Bedeutung zukommt, erscheinen sie wie Stelzen, auf welchen der Oberteil des Hauses nun zu stehen verdammt ist. Aber auch nach oben hin war kein Platz und daher wurde die eine Konsole ganz einfach gestutzt. Doch auch dadurch konnte der Eindruck nicht verwischt werden, daß sie wegen ihrer Lage, mitten über der Eingangstür, und des schmalen Raumes zwischen ihr und dem oberen Rande der Türe, diese förmlich einzudrücken scheint. Lassen sich dafür aber immerhin noch einige praktische Erwägungen ins Treffen führen, so fällt eine ähnliche Begründung für die Umgestaltung der bisherigen, mit schönen Rundbögen abgeschlossenen Schaufenster in solche mit trapezförmigem Abwulste, der zu den darüber liegenden, alten Korbbogenbögen in unruhiger Disharmonie steht, ganz weg. Und noch viel weniger war es notwendig, das ganze Erdgeschoß mit Rachele zu verkleiden, die bei einem Neubau mit großen Flächen sehr gut wirken können, aber hier keinerlei Berechtigung haben und nur den Zweck verfolgen, viel Geschrei zu machen. Durch sie wird das Haus, das durch die anderen Veränderungen in seiner eigenen Wirkung sehr beeinträchtigt wurde, auch das gewohnte Bild seiner ganzen Umgebung empfindlich stören und den Anblick der Straße in einer Weise beeinflussen, die mit den übrigen Eindrücken, die das herrliche, alte Steyr bei jedem Beschauer hinterläßt, in keinerlei Verbindung gebracht werden können. Auch hier war eine Verbesserung trotz früh einsetzender örtlicher Widerstände gegen das Projekt nicht zu erzielen, insbesondere deshalb, weil das Landesdenkmalamt nur ganz zufällig und erst zu einer Zeit davon erfuhr, als die Arbeiten bereits in Angriff genommen waren. Da aber die Bewegung für die Erhaltung der Schönheiten unseres Landes und insbesondere der alten Stadtbilder hier schon so viele Vertreter besitzt, daß in den meisten Städten und vielen kleineren Orten die Umgestaltung alter Häuser in einer dem bisherigen Charakter entsprechenden Art durchgeführt wird, wofür aus der letzten Zeit be-

sonders erfreuliche Beispiele unter anderen aus Linz, Braunau, Böllabrud und auch Steyr vorliegen, so erschiene es doch selbstverständlich, daß besonders in der Stadt, welche das größte historische Interesse von allen Städten Oberösterreichs beanspruchen kann, jeder einzelne Fall von vorneherein so überlegt und abgewogen wird, daß derartige Verunstaltungen, wie sie hier beschrieben werden mußten, nicht mehr vorkommen könnten. Die Baufachleute selbst wie auch alle anderen ortsansässigen Künstler, ja die ganze Bevölkerung sollten sich dagegen verwahren, wie man füglich meinen sollte. Daß dies hier nicht geschah und auch sonst nicht immer zu geschehen pflegt ist ein erneuter Beweis dafür, daß eine vollkommene Sicherheit zur Vermeidung derartiger Mißgriffe erst dann vorhanden sein wird, wenn endlich auch einmal in Oesterreich von den dafür in Betracht kommenden gesetzlichen Körperschaften entsprechende Gesetze, für welche schon wiederholte Anläufe vorhanden waren, zum Schutze unserer Denkmäler und daher auch zur Erhaltung unserer alten Städte- und Ortsbilder geschaffen werden.

Wie sehr oft die besten Absichten das Gegenteil erzielen können, sieht man bei der Errichtung unserer zahlreichen Kriegerdenkmäler. Schon während des Krieges suchte der pietätvolle Sinn der Bevölkerung jene zu ehren, welche mit der Aufopferung ihres Lebens die Heimat vor ihren äußeren Feinden schützten. Die ersten Kriegerdenkmäler für die Gefallenen aus dem Weltkrieg wurden errichtet und gleichzeitig erhoben sich auch warnende Stimmen. Flugblätter und Einzelblätter, welche die künstlerischen Fragen dabei klären wollten, wurden gedruckt und nach Möglichkeit zu verbreiten gesucht, ganze Bände mit beispielgebenden Entwürfen erschienen im Buchhandel. Auch die Tagespresse und die verschiedensten Zeitschriften waren bestrebt, Uebereilungen hintanzuhalten und der künstlerischen Seite der Bewegung gerecht zu werden. Insbesondere erscholl der Ruf, lieber weniger Kriegerdenkmäler zu errichten, aber dafür diese mit größter Ueberlegung und nach künstlerischen Gesichtspunkten.

Gefruchtet haben alle diese aufflarenden Bemühungen allerdings sehr wenig und heute kann man schon fast sagen: „Es ist kein Dörflein so kleine, ein Kriegerdenkmal muß drinnen seine.“ Eine ganze Anzahl von ihnen ist gewiß

auch geeignet, gerechten künstlerischen Ansprüchen zu genügen. Die große Menge freilich bleibt unter diesem Maßstab. Der boden- und volksfremde Obelisk spielt unter ihnen eine zu große Rolle. Die Schuld daran tragen in den meisten Fällen die Besteller, zu einem geringeren Teile auch unsere Künstlerschaft und unsere kunstgewerblichen Unternehmungen, welche aus Furcht vor dem Verluste des geldlichen Verdienstes oft den Bestellern gegenüber sich zu nachgiebig zeigen. Aber über die Form der jetzt noch immer in großer Zahl zur Aufstellung gelangenden Kriegerdenkmale soll hier nicht weiter gesprochen werden. Denn die Kunst jedes Volkes zu jeder Zeit entspricht der Höhe seiner übrigen Kultur und mit dem Aufstopfen auch höchststehender Kunstwerke, die nicht wenigstens gefühlsmäßig irgendwie im Volke verankert werden können, oder gar durch behördliche Vorschriften, lassen sich auch keine dauernd befriedigenden Ergebnisse erzielen. Das soll natürlich nicht heißen, daß die Künstler deshalb auf die Hauptaufgabe ihres Berufes, das Vorausfühlen der seelischen und geistigen Ziele der Zukunft Verzicht leisten oder die für die Kunstpflege bestehenden Behörden nicht um ihren Rat befragt werden sollen, sondern, daß auch hier im künstlerischen oder behördlichen Befehlston nichts zu erreichen ist und auch durch Aufklärung und Beratung nur so viel erreicht werden kann, als die dafür maßgebenden Kreise des Volkes annehmen wollen und aufnehmen können.

Worüber aber hier einiges gesagt werden soll und weshalb es gerechtfertigt erscheint, daß diese Zeilen unter dem voranstehenden Gesamttitle erscheinen, ist die Wahl der Aufstellungsplätze dieser Kriegerdenkmäler. Jüngst sah ich in einem kleineren Markte des Mühlviertels ein Kriegerdenkmal, das ja an und für sich gewiß kein Meisterwerk der Kunst ist, aber sich durch eine ganz hervorragend gute Aufstellung auszeichnet. Es steht seitlich von dem Hauptwege zur Pfarrkirche innerhalb der Friedhofsmauer, in einer rechtwinkligen Ede, wobei rund um das Denkmal ein beiläufig auf allen Seiten gleichgroßer Raum freigelassen wurde. Jeder, der diesen Weg einschlägt, muß daran vorüberkommen und erinnert sich unwillkürlich an die opferbereiten Heldenjöhne seiner Gemeinde. Trotzdem steht das Denkmal niemand im Wege, und, da es zu keiner Weise der Kirche orientiert

ist, beeinträchtigt es auch, trotz seiner ziemlich Höhe, in keiner Weise die Wirkung des schönen Gotteshauses. Ganz im Gegensatz dazu wurde jüngst in einem Markte des Traunkreises ein Kriegerdenkmal errichtet, das sich nun auf dem Marktplatz, in ziemlich Nähe des alten Marktribunnens erhebt und das bescheidene Denkmal der Vergangenheit wie den ganzen Platz, der ja in seiner Anlage ebenfalls ein Denkmal darstellt, um ihre ganze architektonische Wirkung bringt. Im ersten Falle hatten die Besteller den ortsansässigen Steinmeistern der das Denkmal ausführte, freie Hand gelassen und er fand mit seinem einfachen und künstlerisch sicher nicht sehr geschulten Sinne das Richtige, im letzteren wurde dem ausführenden Künstler der Platz vom Denkmalkomitee vorgeschrieben und die Sache ging schief. Noch viel ärgerlicher ist die Aufstellung eines Kriegerdenkmales in einem kleinen Orte an einem unserer Boralpenseen, wozu der höchst malerische Friedhofseingang, der so eindrucksvoll war, daß er sogar einem geschäftsmäßigen Ansichtskartenfabrikanten der Friedenszeit wert erschien, im Bilde auf Postkarten festgehalten zu werden, vermauert und seine Umgebung für die Zwecke der Denkmalserichtung entsprechend umgestaltet wurde. In solchen Fällen, die sich aus unserem Lande allein noch um vielfaches vermehren ließen sind aber nicht bloß die Auftraggeber allein die Schuldtragenden, sondern auch die ausführenden Künstler oder Kunsthandwerker, die sich gegen solche Pläne zu wenig zur Wehre setzen. Denn wenn einer von ihnen nur halbwegs Annehmbares selbst schaffen kann, so muß er auch so viel Empfinden besitzen, um alte Kunstwerke, gut angelegte Plätze und malerische Winkel, und seien sie der bescheidensten Art, nicht verunstalten zu lassen. Allgemein gültige Regeln für die Platzwahl bei solchen Denkmälern lassen sich ja gewiß nicht aufstellen, am allerwenigsten in unserer keineswegs stillkräftigen Zeit, aber ein frisches Empfinden, einige Ueberlegung und der Rat verständiger Personen und Behörden werden gewiß in den allermeisten Fällen die größten Verstöße vermeiden. Das Landesdenkmalamt, das schon in vielen Fällen bei der Errichtung von Kriegerdenkmälern beratend mitgewirkt hat, ist jederzeit bereit, auch in der Zukunft seine Mitwirkung nicht zu versagen, ohne daß den Bestellern daraus irgendwelche Kosten erwachsen,

nur dürfen sich die Gemeinden oder Kriegerdenkmalausschüsse oder anderweitigen Feststeller solcher Denkzeichen die Sache nicht so leicht machen wollen, daß sie ganz einfach, wie das schon wiederholt geschehen ist, an das Landesdenkmalamt in beiläufig folgender Form schreiben: „Wir beabsichtigen in unserer Gemeinde ein Kriegerdenkmal aufzustellen und ersuchen sobald wie möglich — meist natürlich kostenlos — um die Vorlage eines Entwurfes sowie Kostenvoranschlag und um die Angabe von Bildhauern oder Steinmetzen, welche das Denkmal ausführen können.“ Dazu ist das Lan-

desdenkmalamt nicht da und es könnte auch, wenn es wollte, wegen seiner beschränkten finanziellen Mittel solchen Wünschen nicht entsprechen, wenn es ihm auch in solchen Fällen am liebsten ist, von allem Anfange an mitwirken zu können. Aber Pläne zu begutachten und bei der Wahl der Aufstellungsplätze beratend einzugreifen, ist nicht bloß Pflicht des Amtes, sondern ihm auch ein willkommener Anlaß für die künstlerische Gestaltung der Heimat sein Möglichstes beizutragen.

Dr. Oskar Oberwalder.

